

Was brauchen Mitarbeiter an Schutz und Unterstützung in ihrem Arbeitsfeld

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

das Tagungsteam fragte uns an, ob wir unsere Erfahrungen aus 10 Jahren kollegialer Teamberatung zum Umgang mit Gewalterlebnissen und Gewalthandlungen in einem Impulsreferat zusammenfassen könnten. Wir haben diesen sportlichen Auftrag angenommen, in gut 15 Minuten zu beschreiben, was Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zum Schutz oder zur Unterstützung im Umgang mit Gewalt benötigen. Bei der Vorbereitung sind wir auf einen Text gestoßen, den wir Ihnen nun gern vorstellen und anschließend kommentieren würden.

Wenn wir Ihnen was wünschen dürften, liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, wünschten wir Ihnen die sieben Gaben, die nicht leicht zu haben sind.

Geduld: Geduld haben im Kontext von Gewalt? Geht das überhaupt? Gewalt beschleunigt Prozesse doch eher, setzt dicke Ausrufezeichen, schafft Fakten. Und nicht selten erleben wir Aktionismus und hektisches Mitagieren, wenn Jugendliche sich wiederholt unbeherrscht und bedrohlich zeigen. Ganze Teams geraten dann an die Belastungsgrenze und sie fordern: „Dem gehört jetzt mal eine eindeutige Grenze aufgezeigt!“ Um größeren Schaden zu vermeiden, ist in der akut bedrohlichen Situation beherrztes, schnelles und deeskalierendes Verhalten enorm wichtig. Gewaltursachen, egal ob sie im System oder der Person liegen, lassen sich nur in kleinen Schritten erkunden und verändern. Manchmal lässt sich auch keine echte Lösung sondern nur der Versuch einer Lösung finden. Diesen dann anzugehen ist immer lohnend und spannend zugleich. Geduld kann auch heißen, die eigene Machtlosigkeit wahrzunehmen, mitunter sogar Ohnmacht zu akzeptieren, um sich vor Gegenaggression zu schützen.

Stolz: Erlebnisse und Rückmeldungen, die uns stolz machen, stärken unsere **Eigenständigkeit**. Menschen treten gern mit anderen Menschen in Kontakt, wenn sie sich frei fühlen und mitentscheiden können. In unserer pädagogischen Arbeit treffen wir jedoch häufig auf Zwangskontexte. Wer auf wen trifft wird durch eine Vielzahl Faktoren beeinflusst. So kann die Notaufnahme eines Jugendlichen in eine Wohngruppe die häusliche Situation schnell und wirksam entspannen und zugleich Mitarbeiter und Gruppenbewohner herausfordern. Die Kunst besteht darin genau herauszufinden, wer für was zuständig ist und welches Ziel verfolgt. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen dabei auf Ihre Eigenständigkeit und Ihren Schutz achten. Die von außen durch Eltern, Ämter oder Leitung formulierten Anforderungen müssen zu bewältigen sein. Klar vereinbarte Grenzen und transparente Handlungswege schützen dabei sowohl Klienten als auch Mitarbeiter. Was auszuhalten geht bestimmen sie, nicht andere. Achten sie auf ihre Eigenständigkeit.

Balance: Die Vermittlung von Nähe und Distanz ist Voraussetzung für die Arbeit mit Betreuten, im Grunde für jede Art von pädagogischer Arbeit. Fachkräfte müssen sich immer ihrer fachlichen Rolle und ihres Fachwissens bewusst sein und dennoch ist es gerade im Umgang mit unseren Jugendlichen wichtig sich auch auf emotionaler und persönlicher Ebene mit den Bewohnern einzulassen. Mitarbeiter können nicht an Stelle der Eltern treten und ihnen die emotionale Nähe einer Eltern-Kind Beziehung bieten. Sie müssen aber auch mit ihrer Person, ihren eigenen Gefühlen und ihrer eigenen Geschichte mit den Bewohnern in

Kontakt treten. Nur dadurch wird eine pädagogische Arbeit mit Leben gefüllt und kann Entwicklung im Kontext der Heimerziehung gelingen.

Das Dilemma des Nähe- Distanz Problems stellt sich aber gerade auch im Umgang mit Gewalt. Gerade hier ist es wichtig Nähe herzustellen in Situationen in denen der Jugendliche erreichbar ist und Distanz zu wahren in Situationen der Eskalation. Das bedeutet eventuell auch die zeitweise Abgabe von Kontrolle und Führung ohne damit gänzlich Abschied zu nehmen von Verantwortung und der Möglichkeit eines Wiedereinstiegs.

Frechheit: Sie alle kennen die Umdeutung für anstrengende, freche Kinder. Es wird in diesem Zusammenhang z.B. von verhaltens kreativen Kindern gesprochen. Auch wir wollen eine Verbindung von Frechheit und Kreativität herstellen.

Mit der Kreativität im Umgang mit Menschen mit einer Behinderung meinen wir aber nicht die Arbeit mit kreativen Materialien oder pädagogische Mittel wie das Theaterspiel und ähnliches. Es ist vielmehr der kreative Umgang mit den Symptomen einer Störung, mit Situationen in denen wir scheinbar ausweglos mit Gewalt konfrontiert werden. In Bezug auf die Dynamik einer eskalierenden Situation mag eine unkonventionelle Art der Reaktion das Entfernen aus der Situation sein. Auch Humor kann dazu dienen etwas zu entschärfen, eventuell kann eine direkte Ansprache oder aber auch ein Ignorieren eine Veränderung bewirken.

In der Aufarbeitung von Gewalt können gerade systemische Betrachtungsweisen und kreative Ansätze ein hilfreiches Mittel sein. Der Einsatz von Zeichnungen, Figuren oder Rollenspielen kann helfen sich ein anderes Bild zu machen. Es geht darum nicht mehr erschrocken auf das Störverhalten zu starren.

Sich den Problemen kreativ und eventuell auch frech zu stellen soll den Blickwinkel erweitern und uns wieder handlungsfähig machen. Bei allem geht es uns hierbei wohlgerne um die Frechheit gegenüber den Symptomen nicht gegenüber Personen. Es kann also trotz aller Frechheit um kreative, vielleicht auch unkonventionelle Ansätze bei der Findung von erträglichen Lösungen gehen.

Geheimnis: Für jede Erziehungsabsicht ist das **Vertrauen** in die Ressourcen des Anderen unbedingte Voraussetzung. Leben und Entwicklung glückt auch ohne vorherige Planung und Zielsetzung! Es wäre fatal zu glauben, man könnte durch genügend heilpädagogische und therapeutische Angebote eine genau vorher bestimmbare Entwicklung in Gang bringen, welche sich ein Leben lang symmetrisch fortsetzt. Das Scheitern, Aufgeben und Zurückfallen ist ein unvermeidbares Kennzeichen jeder Entwicklung. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen sich für die Geschichte der Menschen mit einer Behinderung interessieren. Mit welcher Kraft und welchen Interessen haben sie Probleme in der Vergangenheit bewältigt? Was macht ihnen Spaß? Was kennzeichnet sie als einmalig und besonders? Mit welchen Wünschen und Erwartungen gehen sie durch die Welt?

Traum: Teilweise scheint das Leben unserer Betreuten oder Klienten enorm überladen mit Misserfolgen, Missverständnissen oder Zurückweisungen. Eine Reihe von Verlusten führte zum Verlust von Zutrauen in andere Menschen oder der eigenen Zukunft. Sie haben das Gefühl, dass alle Anstrengungen vergebens sind. Zuwendungen von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen stoßen auf Ablehnung. Teilweise wird ihnen sogar die Schuld für die eigene

Misere zugeschrieben. Gerade Ihnen, die sie es doch ehrlich gut meinen. Dieses Gefühl des Misstrauens kann ansteckend sein wie ein grippaler Infekt. Um diese Dynamik zu erkennen, braucht es besondere Feinfühligkeit und fachliche Reflektion. Mehr noch: um Veränderung zu erreichen, müssen **Perspektiven** und lohnende Ziele gefunden werden, damit der Ausbruch aus dem Kreislauf von Ablehnung und Gewalt gelingen kann. Und manchmal müssen Sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Hoffnung sogar erfinden oder gegen die Resignation anträumen, wie es Marie-Luise Conen einmal formulierte.

Mut: In unserer regelmäßigen Arbeit zur Gewaltprävention mit verschiedenen Wohngruppenteams stellte sich heraus, dass ein besonders wirksames Mittel zur Vermeidung von Gewalteskalationen ist, Konfrontationen nicht alleine durchstehen zu müssen. Sich rechtzeitig Hilfe zu holen, das klingt banal, selbstverständlich und einfach und dennoch erfordert das Eingeständnis eigener Angst, das Anerkennen von eigenen Grenzen oder die Reflexion von Verstrickung besonderen Mut. Es gibt immer wieder Situationen oder vielleicht sogar bestimmte Personen die uns besonders herausfordern, die an eigene unbearbeitete Anteile rühren und die mich schneller an Grenzen kommen lassen. Es ist oft ein schmerzlicher Prozess eigene Grenzen erkennen und eingestehen zu müssen. Aber hier besonders sensibel zu sein bewahrt uns unter Umständen davor in schlecht kontrollierbare Situationen zu geraten. Sehr hierarchisch aufgebaute Gruppenteams sind gefährdeter bei den einzelnen Gruppenmitgliedern Druck zu erzeugen, Gewalteskalationen allein regeln zu müssen.

Das waren nun die eingangs beschriebenen 7 Gaben.

Bei der Komplexität der uns anvertrauten Menschen mit Behinderung und ihren Problemen würden wir aber gerne eine weitere Gabe hinzufügen. Wir haben sie „Zusammenhalt“ genannt.

Zusammenhalt = Zusammen etwas aushalten.

Zusammenhalt: Lösungen zu finden und erzieherische Erfolge zu erzielen ist oft nicht möglich für ein Wohngruppenteam allein. Oft müssen mehrere Stellen eingeschaltet werden, die ihre jeweiligen Kompetenzen mit einbringen. Gerade der pädagogische oder der psychologische Fachdienst können in der Beratung für die Jugendlichen oder auch dem Team Unterstützung bieten. Für die komplexen Probleme mit denen wir konfrontiert werden braucht es komplexe Hilfen. Es braucht natürlich auch den Rückhalt durch die Heimleitung. Neben den üblicherweise beteiligten Stellen wie Eltern, Sozial- und Jugendamt sind vielleicht auch Kinder- und Jugendlichen Psychiatrische Praxen, Kliniken oder Beratungsstellen mit spezifischem Angebot eine sinnvolle Erweiterung unserer Angebote.

Auch eine supervisorische Betreuung für die Teammitglieder einer Wohngruppe kann unterstützend wirken.

Wir wünschen Ihnen für Ihre weitere Arbeit diese acht Gaben, die nicht leicht zu haben sind.

Vielen Dank.

Hubert Gärtner / Stephan Becker